

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren... Die für den Jahrgang 1888...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition... Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Sonnabend 4. Januar 1896.

Preis pro Quartal... 3 Mark.

Jameson und seiner Spießgesellen Ende.

Wenn jemals das Sprichwort „Gottschuß kommt vor dem Fall“ zu Ehren gelangt ist, so ist dies bei dem englischen Freiheitskämpfer Jameson...

Merkwürdig hat sich England beehrt, die Gnade des Präsidenten für den Friedensbrüder anzunehmen, obwohl doch Dr. Jameson die direkten Befehle der Regierung missachtet...

Wenn man eine Schilfroste todschlagen will, muss man warten, bis sie den Kopf herausgesteckt und dann erst zuschlagen. Mit diesem Gleichnis beantwortete der Präsident der Transvaal-Republik Krüger...

Die blutigen Kämpfe, die sich die englischen Freiheitskämpfer im Kampf mit den Boers geföhrt haben, rufen eine viel verständlichere Sprache als diplomatische Noten und Verhandlungen...

Etwas anderes freilich, als die Abwehr eines vereinzelt angreifenden, ist es, sich dauernd gegenüber einer methodisch betriebenen Majoritätspolitik hiezig zu behaupten. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Vorentscheid, ledigst auf seine eigenen Kräfte angewiesen, dem unablässigen Druck eines so übermächtigen Gegners wie England, auf die Länge der Zeit nicht erliegen müssen.

Autz davongetragen diplomatische Erfolge, doch so lange als ein bloß provisorischer, als von England keine cautio de non amplius turbando erlangt sein wird. Der schwierigere Theil der in Südafrika von unserer Staatskunst zu lösenden Aufgabe sieht mithin noch aus. Eine zufriedenstellende Erledigung der Angelegenheit hängt davon ab, daß den Engländern die Ueberzeugung von der Unangbarkeit ihrer bisherigen gegen die Transvaalboeren gewählten politischen Wege beigebracht wird.

Wie uns ferner berichtet wird, ist der Kaiser gestern Vormittag im Reichstags-Palais erschienen, um sich in der Transvaal-Angelegenheit weiter Vortrag halten zu lassen. Nicht nachdrücklich genug kann es hervorgehoben werden, daß Deutschland entschieden ist, in härtester Weise den englischen Uebergriffen in Transvaal entgegenzutreten, und wie wir bereits meldeten, ist dem englischen Kabinett dieser Entschluß Deutschlands in einer jeden Zweifel ausschließenden Form mitgetheilt worden.

Die englischen Blätter bezeichnen jetzt erbarungslos den Stab über Jameson und führen in Briefen aus, England läge es fern, den status quo in Transvaal zu ändern, aber die Behauptung der „Mißdeeds“ müßten berichtigt werden. Die „Times“ schließt: Die Unordnungen könnten von Großbritannien an den Grenzen seiner Kolonialreiche nicht geduldet werden, aber die Unordnung ist unabweislich, falls die Verfassung von Transvaal nicht geändert werde.

Der Hannover-Courier schreibt: Ob Dr. Reub, wie verschiedentlich behauptet worden ist, hier die schon bei früheren Anlässen in der Presse erörterte Frage der Proclamation eines deutschen Protektors über Transvaal aufgeworfen hat, entzieht sich unserer Kenntniß. Für unmöglich halten wir es nicht. Doch besteht bei der Reichsregierung vermuthlich keine Neigung, sich in „provisorische“ Abenteurer zu fügen. Vermuthen wir nicht, daß die deutschen Interessen in der Südafrikanischen Republik zu wahren. Bei Nichterreichung, bietet gerade der von der britisch-südafrikanischen Gesellschaft ins Werk geleistete Friedensbruch die beste Handhabe zum Eingreifen. Die in Transvaal eingeklagte benutzte Schaar besteht aus britischen Unterthanen und wird von britischen Offizieren befehligt. Die britische Regierung wird also nach den Regeln des Völkerrechts für den gesammten Schaden, den jene Freischaren anrichten, haftbar gemacht werden und wird sich der Verpflichtung, für den angerichteten Schaden auf Heller und Pfennig Ersatz zu leisten, nicht entziehen können.

Deutsches Reich.

Der Kaiser hat gestern im Reichstagspalais eine Besprechung, an der außer dem Fürsten Hohenlohe auch noch der Staatssekretär des auswärtigen Amtes Freiherr v. Marschall, der kommandirende Admiral Knorr, der Staatssekretär des Reichs-Marineamts Solmann und der Konteradmiral Freiherr v. Soden-Wibron, Chef des Marine-Kabinetts, theilnahmen. Nach dieser Besprechung sandte der Kaiser an den Präsidenten der südafrikanischen Republik Krüger das gestern mitgetheilte Glückwunschtelegramm ab.

In dem B. finden des Prinzen Legation ist ebenfalls ein Fortschritt zu Versehen erfolgt. Die entzündeten Erbschaften in der Zunge haben sich weiter zurückgebildet.

\* Fürst Bismarck hofft dem Vernehmen nach zuerstlich, der Kaiserlichen Einladung folgen und der Feier des 18. Januar in Berlin bewohnen zu können. Wie uns jedoch von unterrichteter Seite weiter gemeldet wird, ist es zur Zeit noch fraglich, ob der Fürst seine Absicht wird ausführen können. Es hängt dieses von seinem augenblicklichen Gesundheitsstande ab, der neuerdings wieder vielen Schwankungen unterworfen ist.

\* Der französische Botschafter Herbet überreichte bei einer Cour am Neujahrstage dem Kaiser ein Dankschreiben des Präsidenten Faure für die Sendung des allegorischen Bildes.

\* Beim Neujahrsempfang der kommandirenden Generale hat der Kaiser wie schon gemeldet, sich deutlich dahin vernehmen lassen, daß die vierten Saldabatone zu Vollbatalionen ausgeweitet werden müssen und fämündliche 20 Generale haben sich im gleichen Sinne ausgesprochen. Die Verabnahmen können sich also sofort den Eingehenden der durchzuführenden Veränderungen zuneigen. Dabei wird, trotz der Meinungsverschiedenheiten, von welchen der Kriegsminister während der Staatsberatung im Reichstage sprach, die Möglichkeit, den zu Tage getretenen Mängeln durch eine Erhöhung der Präsenzstärke abzuwehren, ohne Zweifel nicht auszuschließen sein. Es wird sich vielmehr darum handeln, einen Ausweg zu finden, der ohne eine Erhöhung der bisherigen Präsenzstärke gangbar ist, und da wird man dem wohl oder übel auf ein Zusammenlegen der Saldabatone kommen wie wir dies fürlich als das Ausföhrliche erörtert haben.

\* Als Nachfolger des Unterstaatssekretärs v. Notenburg bezieht man den jetzigen Direktor im Reichsamt des Innern, Nothe, und als dessen Nachfolger im Direktorat der Geheimen Oberregierungsrath v. Nothke.

\* Der Minister der Innern, Freiherr von Kest, welcher aus Düsseldorf zurückkehrt ist, hat gestern dem amerikanischen Schriftsteller Rudolph Bigelow empfangen, der beauftragt von der Unionsregierung den Auftrag erhalten hat, die preussische Regierung zur Jurisdiction der von ihr gegen die amerikanischen Versicherungsunternehmen erlassenen Verfügungen zu bestimmen. Wie hoffen jedoch, daß nach Lage der Sache die Regierung dem Amerikaner sehr bald den Lauspaß geben wird. Die von unserer Regierung erlassenen Verfügungen sind zum Schutze des Publikums erforderlich, und die amerikanischen Versicherungs-Gesellschaften haben gar kein Recht, eine geringere Kontrolle seitens des Staates zu beantragen als die heimischen Gesellschaften. Wie wir übrigens aus guter Quelle erfahren, denkt die New-Yorker Staatsregierung gar nicht daran, mit ihrer Drohung Ernst zu machen, und die amerikanischen Versicherungs-Gesellschaften werden sich den dieselben Vorwürfen gern fügen. Insofern ist zu sagen, daß die preussische Regierung sich nicht einschüchtern läßt. Nicht in letzter Linie ist übrigens eine Mittheilung des „Barren Fux“, daß Mr. Bigelow auch bereits mit Herrn v. Lußmanns Konverfenz hat. Uns war diese Mittheilung vor einigen Tagen zugegangen, wir mochten von ihr aber keinen Gebrauch, weil sie uns aus nachstehenden Gründen nicht glaubhaft schien. Auch dieser Unstaud wird hoffentlich die Regierung veranlassen, dem Agenten der New-Yorker Versicherungs-Gesellschaften schleunigst den Lauspaß zu geben. Derartige Umwege, wie sie Herr Bigelow hier einschlägt, mögen in Amerika Sitte sein, bei uns zu Lande sind sie einfach ungebührig und verdienen die härteste Jurisdiction. Es ist schwer zu verstehen, welche Befugniß das New-Yorker Staatsparlament dazu besitzt, über eine Angelegenheit in direkte Verhandlungen mit der preussischen Regierung zu treten, für die Bundesregierung als das allein berechnete Organ erscheint und die auf dem regelmässigen diplomatischen Wege zu erledigen sein würde.

\* Dem Redakteur im Wolffischen Telegraphen Bureau Graf v. Radowitz ist von dem Könige der Titel eines Königlich Hofraths verliehen worden.

\* Die Auslieferung Hammersteins durch Italien dürfte der nöthigen Formalitäten wegen erst in einiger Zeit erfolgen, scheint aber bereits jetzt so gut wie sicher zu sein. Von maßgebender Seite im Justizministerium wird mitgetheilt, daß das Schluß im Auslieferung Hammersteins bereits an das Justizministerium ergangen und von diesem an den Generalprokurator beim Appellhof von Trient abgelehnt worden sei. Die Auslieferung dürfte ferner bei den Verhandlungen mit der preussischen Regierung, die Hammerstein auf welche Weise er nun auch auf italienisches Gebiet gefommen sei, durch keine bloße Anwesenheit in Brindisi unter italienisches Geis und somit unter die Sphäre des Auslieferungsvertrages fallen.

\* Auf Anregung des Kolonialraths, welcher im November in einer Resolution die Besichtigung eines etwaigen Auswanderungsgesetzes vor der Einbringung in den Bundesrat und Reichstag verlangt hatte, ist der ausgearbeitete Entwurf eines solchen Gesetzes dem Kolonialrath zugegangen. Derselbe hatte für diesen Fall bereits einen aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschuss eingeleitet. Letzterer war bereits im Dezember zu dem angegebenen Zweck zusammengetreten, und hatte in mehreren Sitzungen die Angelegenheit beraten, sich aber dann vertagt. Heute ist dieser Ausschuss wieder zusammengetreten, um die begonnene Arbeit zu Ende zu führen.









## Das Teſtament der Indierin.

71) Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Day  
(Marſham Howard).

„Zum Lernen bin ich zu alt geworden,“ ſagte Honor, „o Lawrence, ich wünſchte, daß Du ebenſo müde wäreſt wie ich!“

„Meine ſüße Horno,“ flüſterte er, ihr verlangend in das kindliche Antlig blickend, wobei er ihre Hand noch immer feſt in der ſeinen hielt, „vor Jahren, als Du noch ein kleines Kind wäreſt, ſchon damals, wie immer, mein Liebling und der Sonnenschein meines Lebens, da pflegteſt Du mir ſanft einen Gutenacht-Kuß auf die Wippen zu drücken, weißt Du es noch? Und weißt Du noch, daß ich mich nachher nicht von Bhoebe küſſen laſſen wollte? Wahrſcheinlich nicht. Du warſt ja noch ſo klein, was wußteſt Du von ſolchen Gefühlen und Träumen, die damals ſchon mein Leben ausmachten und welche Du jetzt in mir zu ertöden verſuchſt?“

„Wenn Du ahnen könntest, wie unglücklich Du mich durch ſolche Worte machſt, Lawrence,“ entgegnete das Mädchen noch immer ſehr ſanft, „würdeſt Du ſie, glaube ich, nicht ſo oft ausſprechen; laß uns bleiben, was wir in jener von Dir erwählten Zeit waren, Verwandte, oder Vormund und Mündel, wie Du wiſſiſt; aber ſprich nicht von einem andern Gefühle zwiſchen uns; Du weißt, daß ich keine andere Heimath habe, als bei Dir, und wenn Du edelmüthig wäreſt, würdeſt Du nicht jede Gelegenheit ergreifen, mich durch Deine Liebeserklärungen unglücklich zu machen. O warum,“ rief ſie, ihre Hände feſt auf ihre Bruſt preſſend, „verſchwendest Du an mich die Leidenschaft, die Du Liebe nennſt. Du weißt, daß ich Dich nie wiederlieben könnte! Du haſt mir ſelbſt erzählt, daß ich nicht zu Dir kommen wollte, als ich als kleines Kind hierher kam, daß Deine Schweſter vergebens verſuchte, mir die Bewunderung für Dich einzulößen, welche Bhoebe ſtets für Dich hegte; ebenſo wenig wird es Dir gelingen, mir Liebe einzulößen. Da Du das Alles weißt, warum machſt Du mir ſo oft ſolche Erklärungen, wie dieſen Abend? Welches Recht habe ich Dir dazu gegeben?“

„Keines, ich habe es mir genommen,“ ſagte Lawrence langſam, „Dein Stolz und Deine Gleichgültigkeit machten meine Liebe nur noch ſtärker; ich weiß nicht, wie es zugeht. Jetzt biſt Du zum Weibe herangewachſen, Du mußt mich für die Jahre des Wartens und des Schmerzes entſchädigen, Honor, ich muß Deine Gegenliebe erringen. Du wirſt meine unendliche Liebe zu Dir nie erlöſchen oder ertöden, ſie wird Dich doch beſiegen.“

„Ich werde von hier fortgehen müſſen, wenn Du mir wieder von Liebe ſpricht,“ rief ſie mit einem Anflug von Aerger, der ſein Herz vor Wuth und leidenschaftlicher Liebe höher ſchlagen ließ, „oder ich muß davon als von etwas ganz Abgethanem keine Notiz nehmen.“

„Und ich,“ ſagte ihr Vormund in einem Tone, der faſt ſtrenge klang, „werde nie aufhören, Dir meine Liebe zu erklären, bis Du endlich die Meines geworden biſt.“

Noch während er ſprach, war Honor ruhig aus dem Zimmer gegangen, doch folgte er ihr dienſtfertig.

„Was heißt das, Lawrence?“ fragte ſie, indem ſie ihr Licht aus ſeiner Hand nahm und ganz in ihren früheren Ton, als hätte die Unterredung eben nicht ſtattgefunden, übergieng, „in Deinem Zimmer iſt ja noch Licht, wer iſt darin?“

„Nur Sлимп,“ entgegnete Mr. Haughton, ärgerlich nach dem Lichtſchein, der aus ſeinem Privatzimmer ſiel hinüberſehend, „er hätte ein Dokument für mich abzuſchreiben, das hat lange Zeit in Anſpruch genommen. Du brauchſt Dich ſeinewegen nicht zu beunruhigen, er wird zum Frühſtück morgen früh nicht mehr hier ſein.“

„Das iſt ja herrlich,“ ſagte ſie mit Nachdruck und eilte, indem ſie flüchtig Mr. Slimps Geſicht nachzuahmen verſuchte, raſch die Treppe hinauf.

Mr. Haughton mußte über ihr pikantes Geſicht unwillkür-

lich lachen und ſah ihr nach, bis ſie verſchwunden war, dann betrat er das Privatzimmer, ſetzt der ſtrengſte, wachſamſte Geſchäftsmann der Welt.

„Sie ſind nun genau inſtruiert, Sлимп, gehen Sie gefälligſt zu Bett, um ſieben Uhr wird Ihr Frühſtück in dieſem Zimmer für Sie bereit ſein, und Sie werden ſich entfernt haben, ehe ich aufſtehe.“

„Ganz wohl, Herr,“ war Mr. Slimps Entgegnung, aber er ſah aus, als ob er eine unausgeſprochene Bedeutung aus den Worten herausgeleſen hätte; und wenn Honor dabei geweſen wäre, hätte ſie vergebens nach dem Dokumente ſuchen können, welches er abſchreiben ſollte.

„Sehen Sie genau das Staatshandbuch nach, ſtudiren Sie an Ort und Stelle alle Reminiſcenzen und laſſen Sie nichts un- verſucht. Ich habe mit Bleifeder einige Winke für Sie auf dieſe Karte geſchrieben, auf der andern Seite befindet ſich der Name. Heben Sie aber die Karte ſorgfältig auf, ich habe große Mühe gehabt, ſie zu erlangen.“

Mr. Sлимп nahm die Karte bedächtig in Empfang, las die Bleiſtiftnotizen, dann drehte er ſie noch bedächtiger um und las den auf der andern Seite eingravirten Namen: „Konſon Keith.“

„Schläfſt Du ſchon, Bhoebe?“

Bei dem Klange der hellen Stimme Honor's, welche durch die halb geöffnete Thür in das Schlafzimmer hineinblickte, erhob ſich aus den weißen Kiſſen ein Kopf, der flüſternd bat, näher zu kommen und die Thür zu ſchließen.

Honor trat ein, ſchloß gehorſam die Thür, ſtellte ihren Leuchter auf den Toilettentisch und ſetzte ſich auf das Fußende des Bettes. Hierauf ließ ſie ihre Augen in dem kleinen unſcheinbaren Gemache umherſchweifen, als ſuche ſie vergeblich etwas in ſeinen dunkeln undurchdringlichen Winkeln. Es war ja doch wenig Bemerkenswerthes in dem ſchmudloſen Schlafzimmer Bhoebe's, was Wunder, daß die Augen des Mädchens ſich bald auf das Antlig ihres Gegenüber richteten und auf demſelben haften blieben.

„Was ſehſt Du, Bhoebe — Du haſt wieder geweint?“

Bhoebe ſaß aufrecht im Bette, indem ſie mit den Händen ihre Knie umfaßt hielt, und ihr volles, hübsches, doch ein wenig geiſtloſes Geſicht, das, auf ihre Großmutter deutend, einen ausgeprägt holländiſchen Typus verrieth, war geröthet und mit Thränen übergoſſen.

„Weſhalb weiniſt Du das?“ ſtörrte ſie.

„Ich komme zu dieſem kühnen Schluſſe, weil ich Thränen ſehſe. Bin ich da vielleicht noch ſcharfſichtiger und weiſer, als jener Arzt, welcher wußte, daß ſein Patient Pferdeſleiſch geſſen hatte, weil er ein Huſeiſen auf deſſen Suppenteller fand?“

„Ich meinte,“ erwiderte Bhoebe kläglich, „weil Lawrence mir nicht aufzubleiben erlaubte, wie ich Dir verſprochen hatte, und weil er den ganzen Abend kaum ein Wort mit mir geſprochen hat.“

„Welche Wonne!“ rief Honor unwillkürlich aus.

„Für mich aber nicht,“ ſeufzte Bhoebe, „das weißt Du recht gut!“

„Leider weiß ich es,“ entgegnete dieſe mittheilsvoll; wie konnte ſie auch umhin, dieſes Mädchen zu bemitleiden, das unermüdlich, ohne Stolz und Selbſtachtung, das Herz ſeinem Vormunde zu Füßen legte? — „Ja, ich dachte nur an mich ſelbſt, Bhoebe, indem ich dies ſagte. Doch habe ich die feſte Hoffnung, daß Du eines Tages mit mir jagen wirſt, daß es eine Wonne iſt, wenn Lawrence kein Wort ſpricht.“

„Das werde ich nie,“ ſagte das Mädchen mit einem Seufzer, „ich bin gar nicht erlaunt, daß er von mir keine Notiz nimmt, wenn Du zugegen biſt; wenn Du aber fort biſt, iſt es noch unerträglicher. Dann ſpricht er kein Wort und bleibt kaum bei uns im Zimmer. O, Honor, wenn er mir doch gleichgültig wäre! Glaubſt Du, daß es je anders werden wird?“

„Das hoffe ich,“ war ihrer Cousine Antwort, „aber ich glaube fest, daß, wenn es so weit kommen sollte, daß Lawrence Dir seine Liebe antrüge, Du dann einsehen würdest, er sei nicht werth, sie anzunehmen. War es denn heute Abend so gar unerträglich für Dich, kleine Frau? — es war dies einer von Honors Färtlichkeitsnamen für ihre kleine, holländische Cousine — war Jane wieder mürrisch?“

„Sie war es, schlimmer denn je, und machte eine Menge boshafter Bemerkungen über Deinen Besuch in Parkhaus, bis Lawrence ihr dieselben unterlegte. Später verbot er ihr auch, in Slump's Gegenwart über Dich zu sprechen.“

„Es ist ja wahr, ich vergaß, er war hier,“ rief Honor mit ihrem weichen Lachen, „ich sah ihn, oder vielmehr, ich konnte ihn durch die Thürspalte sitzen sehen — so ungefahr —“

Phoebe lachte in ihrer geistlosen Weise über die drollige Nachsicherung des Mr. Slump; dann mußte Honor ihre Cousine zart von den Klagen, die sie sonst noch weiter gegen sie ausgehütet hätte, abzulenken.

„Warte, Phoebe, jetzt muß ich Dir einmal eine Copie von Theo's Wesen heute Abend, besonders beim Empfang und Abschied, liefern.“

Die Ceremonie der Begrüßung und Verabschiedung einer so armen Verwandten, deren Rolle auf dem Schauplatz natürlich eine gänzlich eingebildete war, wurde mit vollkommenem Ernste durchgeführt, obgleich die komische Seite durch das Lachen, welches Phoebe's Kummer bald verschluckte, bezeugt wurde. Dann folgte eine kurze Darstellung von der Mittmeister Trent's langweiliger Blasfirtigkeit und der eleganten Müdigkeit, welche Mrs. Trent immer zu zeigen vermochte, ohne sich in ihrer aufmerksamen Wachsamkeit über ihre Tochter oder in den vielen guten Lehren, welche sie an Honor verschwendete, stören zu lassen. Endlich schloß Honor ihre Vorstellung und ergriff ihren Lechster.

„Wenn Du und ich reich wären,“ sagte Phoebe kläglich, „und wir großartig auftreten könnten, würden sie sich ganz anders zu uns stellen, Honor. Sie würden uns nicht einzeln, nur als Nebenpersonen, wie sie es jetzt thun, wenn sie einmal eine Lücke auszufüllen haben, rein aus Gnade und Barmherzigkeit einladen, und dabei noch wunder glauben, was für ein gutes und mitteilbares Werk sie an ihren armen Verwandten thun.“

„Nun höre auf Phoebe, reite nicht immer dasselbe Pferd,“ entgegnete Honor vergnügt, „ich lasse mich von ihnen niemals als eine arme Verwandte behandeln und amüsire mich oft recht gut dort.“

„Das kann ich nun einmal nicht,“ seufzte Phoebe, „mich schweigen sie vollständig todt, ich komme immer ganz unglücklich nach Hause und wünsche, daß ich reich, schön und begündert wäre, damit ich Theodora mit gleicher Münze heimzahlen könnte: möchtest Du nicht auch gern reich sein, Honor?“

„Gewiß, ich baue oft großartige Lustschlösser, ich bin dann hübsch, trage die herrlichsten Kleider, habe Pferde, Wagen, Diener und ein prächtvolles eigenes Schloß; ich speise dann die Armen, unterstütze die Kranken, Jeder vergöttert mich, ich werde sogar der Königin vorgestellt. So —“ setzte Honor auseinander, indem sie ihr Mouffelin Kleid auf dem abgetretenen Fußboden herum schleifen ließ und eine reverence à la cour machte, „und alle Damen und Herren flüstern sich zu, daß eine so stattliche und schöne Erscheinung noch nie am Hofe erschienen sei.“

„Flüstern darf man doch wohl nicht in Gegenwart der Königin,“ schaltete ihre Cousine ein, deren praktische Natur die Oberhand gewann.

„Ich bin fest davon überzeugt, daß der Graf Essex öfters flüsterte,“ entgegnete das junge Mädchen zuversichtlich, „ebenso wie Anna Bolwyn, als sie noch Hofdame war, und so flüstern sie auch in meinen Träumen, und Alles ist so schön und wunderbar, Phoebe; doch es fällt mir nicht ein, über Theodora zu triumphiren, sie existirt in denselben gar nicht.“

Phoebe war so daran gewöhnt, sich auf Honor's tiefere und klügere Natur zu stützen, daß ihr diese Abhänglichkeit und gewissermaßen Untermüßigkeit ihrer jüngeren Cousine gegenüber meist ein sonderbares Ansehen gab, das ihren Jahren gar nicht angemessen war. Doch gab es auch Zeiten, wo sie sich zu einer Erhabenheit über jene auf Grund der träumerischen, grübelnden Charakterneigung Honor's emporkrafft. In solchen seltenen Momenten glaubte sie fest an Jane Saughton's Lieblingsauspruch, „daß Honor keinen Funken natürlichen Verstandes habe.“ Solch ein Augenblick trat jetzt ein.

„Du verlierst Dich immer in Unmöglichkeiten, Honor; ich denke nur daran, was wirklich passiren könnte.“

Unmöglichkeiten! — während die weißgekleidete Gestalt trotz des prosaischen Hintergrundes und der spärlichen Beleuchtung so unendlich schön erschien; — während in ihren leuchtenden Augen so viel Wahrheit, Vertrauen und Muth für die Zukunft zu lesen war!

„Wer weiß, Lady Lawrence kann uns einen Theil ihrer Reichthümer vermachen,“ fügte Phoebe augenscheinlich erleichtert hinzu, „sie wird uns Mädchen doch nicht ganz und gar übergehen und Alles Lawrence oder Hervey oder beiden zukommen lassen.“

Jetzt lachte Honor belustigt auf: „Wir sind doch wirklich alle überein, alle bauen wir unsere Zukunft auf das Geld des alten Wyddelton. Welch' schwache Hoffnungen! — Doch eine Erwähnung von Lady Lawrence erinnert mich an etwas Anderes, Phoebe. Das Picnic in Abbots-moor ist für den nächsten Donnerstag festgesetzt, und die Photographie mit dem Schloß im Hintergrunde soll ihr nach Indien geschickt werden.“

„O, wie niedlich!“ rief Phoebe enthusiastisch aus, „können wir uns unsere Stellungen selbst wählen? Und wem sollen wir stehen oder sitzen? Was soll ich anziehen? O, ich habe zu diesem Zwecke kein anständiges Kleid!“

„Nein?“ fragte Honor, immer geduldig und freundlich jene stereotypen Klagen über Mängel an ihrer Toilette anhörnd, „ich dachte, wir wollten die Costüme nehmen, die wir auf dem Bazar in Sommerjon-Park trugen.“

„Du kannst es, das Deinige ist noch so gut wie neu,“ jammerte Phoebe, „natürlich wirst Du es auch thun, weil alle Dir damals sagten, es kleide Dich besonders gut; mit mir ist es anders, das meinige ist so defekt und schmutzig, wie nur möglich, ich kann mich nicht darin sehen lassen.“

Phoebe war in ihrer Aufregung aufgestanden, hatte besagtes Kleid aus dem Schranke genommen und warf es jetzt verächtlich vor ihre Cousine auf das Bett:

„Zuerst war es sehr hübsch, und Niemand wollte glauben, daß Du alle Sticerei und Besatz selbst gemacht hättest; es sah ganz nach der Pariser neuesten Mode aus; aber Du mußt zu geben, daß ich es so nicht wieder anziehen kann.“

„Wenn Du es lieber willst,“ sagte Honor langsam, ohne ihr Vorwürfe zu machen, daß sie ihren Anzug nicht geschont habe, während ihr eigener, den sie zu derselben Zeit bekommen hatte, noch vollständig tadellos war, und es Dir recht ist, können wir ja unsere schwarzseidenen Roben tragen.“

„Schwarzseiden Seide zu einem Picnic!“ rief Phoebe aus, „nein, das geht nicht; doch es ist ein freundliches Anerbieten von Dir, Honor, denn Dein schwarzes Kleid ist auch fast so gut wie neu und steht Dir allerliebste. Aber“ fügte sie in einem überredenden Klüstertone hinzu, „ich will Dir sagen, was Du thun kannst. Du könntest Lawrence bitten, daß er uns Geld zu einem neuen gebe. Sage ihm, daß wir nur noch fünf Schillinge von unserem vierteljährigen Taschengelde hätten. Dir wird er diese Bitte nicht abschlagen.“

(Fortsetzung folgt.)

### In der Artisten-Kneipe.

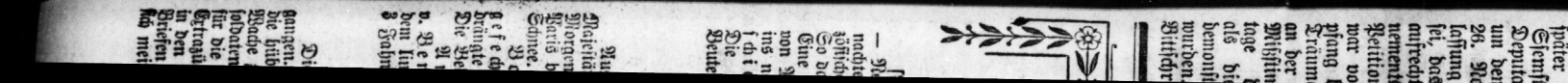
Eine Skizze aus dem Leben des fahrenden Volks.

(Schluß.)

Das Geheimniß, wie man zu solchen Leistungen kommt, ist leicht erklärt. Die Lösung lautet: „Uebung, Uebung, rastloser Fleiß, unermüdete Arbeit.“ Ja, es ist nicht leicht, Artist zu sein! Die Uebungen, die sich am leichtesten ausnehmen, sind gewöhnlich die schwersten, und ehe der Künstler oder die Künstlerin dazu kommen, solche Leistungen vorzuführen, hat es manchen Schweißtropfen gekostet, manche Beule, manche Hautabschürfung, vielleicht blutige Verletzungen. Tausendmal, zweitausendmal ist ein gefährlicher Sprung gewagt worden, stets mißglückt, bis er doch endlich glückte. Dann mußte er noch durch tausendfache Wiederholung die unumgänglich nothwendige Sicherheit erzielt werden, und selbst wenn diese erlangt ist, darf die tägliche Durchübung des ganzen Arbeitsprogramms, das der Artist befißt, nicht vernachlässigt werden, weil sich dies sofort oder nach kurzer Zeit wenigstens rächt.

In den Uebungszimmern sieht man auch „Handwerkszeug“ der Artisten, das man auf der Bühne selten sieht. Da findet man kolossale Eisenstangen und eiserne Kugeln zum Stärken der Muskeln, Niesenhanteln, bei deren Anblick einem übel und weh wird, wenn man daran denkt, daß man selbst mit diesen „Unthieren“ arbeiten sollte. Ferner sind vorhanden sonderbare Böcke

und C  
viele  
aufstre  
Einüb  
ringer  
Stund  
boger  
begleit  
zu üb  
viel G  
manch  
bezieh  
sehr v  
es die  
halten  
und p  
sein.  
Fischj  
die K  
Fabri  
giebt  
bei  
Der z  
mal r  
manch  
Wage  
Schw  
arbeit  
der T  
müßte  
feinen  
sehr k  
Unter  
„Dies  
mann  
Still  
erfran  
so fin  
durch  
keit, u  
übrig  
Wige,  
über  
gegen  
Oper  
für g  
litums  
erhöht  
Künste  
von e  
neben  
leure,  
Mala  
brette  
Drah  
Baud  
liche  
Mitgl  
Lusth  
es no  
sonder  
feiner  
ihrem  
der g  
höflich  
es ein  
trägt.  
nation  
durch  
Artifi  
nehm  
Sprac  
nur u  
r a g  
ganze  
komm  
wiede



und Stellungen, Fingerringe, Matrasen. Wir erfahren auch, daß viele Artisten beständig Gehilfen mit sich führen, die nie mit aufzutreten, sondern die nur dazu da sind, um dem Künstler beim Einüben und Wiederholen zu helfen. So hat z. B. jeder Preisringer einen Gehilfen bei sich, mit dem er sich jeden Tag mehrere Stunden im Ringen übt; auch die berühmten englischen Preisbeger haben zwei bis drei bezahlte Genossen, die sie auf Reisen begleiten und ihnen täglich Gelegenheit geben, sich in ihrer Kunst zu üben. Ein solcher Gehilfe, der unumgänglich nötig ist, kostet viel Geld und wenn die Artisten auch hohe Honorare haben und mancher von ihnen für jedes Auftreten hundert Mark und mehr bezieht, so haben sie doch große Unkosten.

Auch die Kleidung, in der sie arbeiten, die Trikots, kosten sehr viel Geld. Für ein einfaches, fleischfarbenes Trikot, wie es die Athleten tragen, bezahlt man sechzig Mark. Viel Wäsche halten die Trikots nicht aus, selbst wenn sie von Seide sind, und peinlich sauber muß doch das Kostüm für jedes Auftreten sein. Künstleranzüge, die mit ächten Filzern oder mit silbernen Fischschuppen besetzt sind, kosten mehrere hundert Mark, und auch die Requisiten, mit deren Herstellung sich in Deutschland mehrere Fabriken beschäftigen und bei denen man viel auf Eleganz giebt kosten für einzelne Spezialisten große Summen schon bei der Anschaffung. Dazu kommen beim Ziehen von Ort zu Ort und bei dem Engagementswechseln noch die manchmal recht erheblichen Spesen für den Eisenbahntransport; denn mancher Künstler braucht für seine Produktionen eine kleine Wagenladung von Requisiten. Die Künstler, welche mit Thieren Schmeinen, Katabus, Hunden, Gänzen, Maten, Mäusen u. s. w. arbeiten, haben viel Arbeit mit der sorgfältigen Verpflegung der Thiere, die sehr gut gehalten werden müssen. Sehr oft müssen in Hotels oder anderen Orten, wo der Künstler mit seinen vierbeinigen oder geflügelten Gehilfen Aufenthalt nimmt, sehr kostspielige Einrichtungen für die bequeme und zweckmäßige Unterbringung solcher Thiere getroffen werden. Auch mit diesen „Wiestern“ muß der Künstler täglich üben; er muß sich „Nerexomanischer“ einereiziren, damit er Ersatz hat und nicht zum Stilligen verurtheilt ist, wenn eines oder das andere der Thiere erkrankt oder gar stirbt.

Was nun den Verkehr der Künstler untereinander anbetrifft, so sind alle Kenner darüber einig, und ich habe diese Ansicht durchaus bestätigt gefunden, daß er in Bezug auf Wohlthätigkeit, Liebenswürdigkeit und verbindliche Formen nichts zu wünschen übrig läßt. Man hört keine Unanständigkeiten oder anstößige Witze, man hört keinen Streit und kein Reden abfälliger Art über Abwesende. Das Cabaliren und Intriguiren der Künstler gegen einander, das man fast immer beim Theater und bei der Oper antrifft, fällt hier weg, weil es keine direkten Concurrenten für gewisse Rollen oder Plätze giebt, die um die Gunst des Publikums oder um einen längeren Engagementsvertrag mit Gagen-erhöhung bei der Direktion buhlen. Gewöhnlich gehören die Künstler in einer solchen Artistenkneipe ganz verschiedenen, streng von einander getrennten „Branchen“ an, und friedlich sitzen nebeneinander: Barfocereiter, Clowns, Ballettänzerinnen, Jongleure, Schulleiterinnen, Akrobaten, Thierbändiger, Equilibristen, Malabaristen, Thierdressire, Excentrics, Liedersänger, Sou-bretten, Komiker, Turner, Trapezkünstler, Kautschumänner, Drahtseilkünstlerinnen, Instrumentalisten, Mimiker, Imitateure, Bauchredner, Illusionisten, Zauberkünstler, Gedankenleser, männliche und weibliche Kunstschützen, Kunststahlfahrerinnen, Stater, Mitglieder von Damenkapellen, Tiroler Sänger, Kunsttaucher, Lustschiffer, elektrische Tänzerinnen, Gedächtniskünstler zc. zc., wie es noch heißen mag das ganze bunte Heer der Artisten. Besonders hervorzuheben ist, daß in diesen Kreisen ein sehr nobler feiner Ton gegen Damen herrscht. Das haben die Leute von ihrem Aufenthalt in England und Amerika angenommen, wo der gewöhnlichste Mann und der vornehmste Mann gleichmäßig höflich gegen jedes weibliche Weisen ist, ganz gleich, ob es ein ärmliches Kleidchen oder eine prunkende, herrliche Toilette trägt.

Die Unterhaltung ist in Bezug auf Sprache recht „international“. Es wird deutsch, französisch, englisch oft lunterbunt durcheinander gesprochen, denn diese drei Sprachen beherrscht jeder Artist. Er muß sie beherrschen, wenn er größere Reisen unternehmen will. Viele von ihnen sprechen fertig fünf bis sechs Sprachen. Fast jeder ist Spezialist in einem einzigen Fach; nur wenige sind befähigt in verschiedenen Fächern Hervorragendes zu leisten. Jedes Spezialfach erfordert eben die ganzen Kräfte einer Person. Ein Wechseln des artistischen Faches kommt vor, ist aber gewöhnlich sehr schwierig. Dagegen ist es wiederholt vorgekommen, daß Clowns, Mimiker, Imitateure zur

Theaterbühne übergegangen und dort Berühmtheiten geworden sind, und manche große Opernsängerin war in früheren Zeiten eine einfache Liedersängerin in einem Spezialitätentheater, bis man sie „entdeckte.“ Der umgekehrte Fall, daß ein Bühnenkünstler zur Artistik übergegangen ist, kommt sehr selten vor, denn es ist leichter, Schauspieler als Clown zu werden. So viel mir bekannt, ist erst einmal ein Komiker aus Passion für das Grotteske Circusclown geworden, aber sauer ist ihm die Sache sehr geworden, denn er konnte es lange nicht zur Virtuosität im Purzelbaumschlagen bringen.

Rühmend hervorgehoben werden muß noch die großartige Hilfsbereitschaft der Artisten untereinander. Nicht darum handelt es sich, daß einmal für einen verunglückten Kollegen oder eine schwer erkrankte Collegin ein Goldstück geopfert wird, sondern darum: mit Aufwand von Hunderten von Mark und Opferung aller Ersparnisse von Unglück, Krankheit und Schicksalschlägen betroffenen Kollegen aufzubelfen, sie monatlang zu verpflegen, sie wieder erwerbsfähig zu machen. Großartige, edle Handlungen dieser Art habe ich kennen gelernt, und dem ganzen Stande gereicht es gewiß zu hoher Ehre, daß die Wohlthätigkeit nicht nur in liebenswürdigster, herzlichster Weise ausgeübt wird, sondern daß es unter diesen Leuten nie Unwürdige giebt, denen solche Wohlthaten zu Theil werden.

Der Leser denke nach dem hier Gesagten vielleicht jetzt an des als bisher über die Gaukler und Springer.

## Ueber den Untergang der Otto Ehlers'schen Expedition

auf Neu-Guinea erhält die „Frankf. Ztg.“ einen Bericht aus Sydney, dem wir Folgendes entnehmen: Ueber das belagerte Ende einer Deutschen Forschungs-Expedition in Kaiser Wilhelms-Land sind aus Thursday Island Meldungen eingelaufen, denen zufolge ein aus Deutschland eingetretener Naturforscher, dem besondere Empfehlungen zur Seite standen, in Begleitung der Commandanten der Polizeitruppe und 43 Eingeborenen aus Neu-Bommern eine Forschungsreise in südlicher Richtung in das Innere des Schutzgebietes angetreten hatte. Schon nachdem die Reisenden zwei Monate unterwegs waren, sollen die mitgeführten Mundvorräthe erschöpft und sämtliche Mitglieder der Expedition gezwungen gewesen sein, von Wasser und Gräsern zu leben, da die Gegend ringsumher keinerlei Nahrungsmittel geliefert habe. In dieser Nothlage ist, wie es scheint, der Entschluß gefaßt worden, den Versuch zu machen, nach Britisch Neu-Guinea vorzudringen, um dort Hilfe zu suchen. Die Leiden, welche die Unglücklichen indessen auf ihrem nunmehr eingetretenen Marsche zu bestehen hatten, müssen entsetzlich gewesen sein. Halbverhungert, todesmatt, dazu des größten Theiles ihrer Bekleidung in Folge des unablässigen Sichdurcharbeitens durch das Dickicht verlustig, fielen sie den zu Tausenden sie anfallenden Buschflöhen und Landblutegeln zur leichten Beute. Die große Qual bildeten hierbei die Flöhe, welche ihre Eier unter die Haut der Körper legten, so daß sich bald die schmerzhaftesten Entzündungen einstellten. Zu alledem war die Gegend bergig, wodurch der Weg durch das jungleartige Dickicht noch um Vieles beschwerlicher gestaltet wurde. Auch Eingeborene, die vielleicht einige wenige Lebensmittel hätten verschaffen können, wurden nirgends angetroffen. In dieser sich immer entsetzlicher gestaltenden Lage ist die Reisegesellschaft neulich an den Oberlauf eines in den vorliegenden Meldungen nicht näher bezeichneten größeren Flusses, der nach Süden fließt, gelangt, wo auf Veranlassung der beiden Europäer, die auf diese Weise rascher bemohnte Gegenden zu erreichen hoffen, ein Floß gezimmert worden ist. Als dasselbe fertiggestellt war, scheinen die Eingeborenen indessen Bedenken geltend gemacht und den Wunsch geäußert zu haben, das Fahrzeug möge zuvor einer Probe unterworfen werden. Auf Zureden des Commandanten der Polizeitruppe hat sich der größere Theil der Leute dann aber anscheinend wieder beruhigt. Nur sechs der Insulaner waren nicht zu überreden und diese sind, als sich das Floß mit der Reisegesellschaft in Bewegung setzte, in der That am Ufer zurückgeblieben. Ihre Befürchtungen sollten leider nur zu bald bestätigt werden, denn das schwanfende Fahrzeug hatte erst eine kurze Strecke zurückgelegt, als es an einer Stelle, wo der Fluß Stromschnellen bildet, nach der einen Lesart unterging, nach der andern in Trümmern zerschlagen wurde. Sämtliche auf demselben befindliche Personen, 39 an der Zahl, sind ins Wasser geschleudert worden und es ist von denselben nur 16

Eingeborenen gelungen, sich durch Schwimmen ans Ufer zu retten. Die Uebrigen, darunter beide Deutsche Herren, sind ertrunken, weil sie, wie der Bericht hinzufügt, durch die ausgefallenen Entbehrungen bereits ganz erschöpft gewesen seien. Die Ueberlebenden, zu denen sich nach kurzer Zeit die 6 Inulaner gesellten, welche nicht zu bewegen gewesen waren, die Fahrt mitzumachen, schlugen sich, so gut es gehen wollte, in der Richtung nach der Küste durch. — Wie ersichtlich, enthält dieser Bericht keinerlei Angaben über die Namen der beiden ums Leben gekommenen Deutschen. Indessen weitere Mittheilungen aus Port Moresby lassen leider kaum einen Zweifel, daß der als deutscher Naturforscher bezeichnete Führer der Expedition Otto Ehlers gewesen ist.

### Allerlei.

**Amerikanische Reklame.** Ueber das ungemein interessante Thema, wie der amerikanische Geschäftsmann Kunden anlockt, plaudert Ernst v. Hesse-Wartegg in der beliebten Familienschrift „Zur guten Stunde“ (zu beziehen durch das Deutsche Verlagshaus Bong & Co., Berlin, Preis des Bierentagsheftes 40 Pf.). Er geht dabei auf die Ausstellung in Chicago zurück und schildert, wie er mit einem deutschen Kaufmann einen Rundgang machte. „In einer Straße entdeckt mein Begleiter hoch oben im zwölften oder fünfzehnten Stock eines „Himmelsträgers“ in mannes hohen Lettern den Namen eines ihm bekannten Geschäftshauses, mit dem er Beziehungen unterhält. „Ach, lassen Sie uns doch bis dorthin gehen, der Mann bezieht viele Waaren von mir.“ Wir sehen uns von der Menschenmenge bis zu dem Hause fortziehen. Wie erstaunte aber Herr H., als er in dem großen Schaufenster seines Korrespondenten mitten unter seinen heimathlichen Waaren einen großen, lebendigen — Hammel erblickte! „Was hat denn in aller Welt unter meinen Stoffen der — Hammel zu thun? Du meine Güte!“ Die Erklärung stand in großen Lettern dabei: „Dieser Hammel wird dem teuersten Käufer zum Geschenk gemacht!“ — Bald darauf betrat sie eine Babierstube im Palmer-House, groß wie ein Tanzsaal. H. fiel der metallische Klang seiner eigenen Schritte auf. Er blickte auf den Boden und blieb erstaunt stehen. Der Boden war mit silbernen Dollarmünzen gepflastert. In spaltenweiten Abständen lagen auf den Zinnplatten des Bodens glänzende, silberne Dollars. „Das können doch nicht echte Münzen sein?“ H. bückte sich, um sich zu überzeugen. Aber natürlich waren diese feingegalt, sonst wäre wohl schon in der ersten Stunde nach der Eröffnung keiner mehr dagewesen. „Na, hören Sie, das geht doch über das Bodenlied!“ rief H. erstaunt aus. „Das muß ich doch meinen Meijer abtragen allein mitnehmen.“ Das mußten sie sich ansehen kommen!“ — Sprach und setzte sich in einen Armenstuhl, um angeleitet zu werden. „Sehen Sie,“ antwortete ich ihm, „da haben Sie den besten Beweis, wie diese Reklame wirkt.“ — Als wir, H. mit spiegelglatten, parfumirten Baden, wieder auf die Straße traten, schrie er vor Ueberrajung beinahe auf: „Da sehen Sie nur dieses Pferd!“ und wies in die Mitte der Straße. Vor einem seltsamen Wagen war ein sonderbares Roß gespannt, seine Beine steckten in weiten, farbigen Hosen, eine kurze Weste umgab seinen Kumpf, ein hoher Kragen seinen Hals; auf dem Kopfe trug es einen flachen Strohhut, durch dessen breiten Rand die Ohren hindurchtrugen. Auf dem Wagen hinter dem eleganten Kutscher waren auf einem Schilde die die Worte zu lesen: „The Ajax cycles are the best“. H. verstand nicht hinreichend englisch und bat mich um die Uebersetzung. Statt dieser erklärte ich ihm, daß er in Bezug auf den Babierladen dasselbe thun wollte, was das seltsame Roß für das Fahrradgeschäft. — Die Zeitschrift giebt zu dieser Schilderung amüsante Illustrationen, die durch schöne farbige Ausführung an lebendigem Reize gewinnen. Auch der weitere Inhalt des Heftes ist fesselnd und gediegen; hervorzuheben sind besonders die neu beginnenden Erzählungen „Führe uns in Verichtung“ Roman von Annie Bosk, und „Gebürgte Schuld“, Gebirgs Erzählung von Wilhelm Derbert. Von Interesse in ganz Deutschland ist das vorzügliche Kunftblatt „Der Kaiser und die kommandirenden Generale.“

**Kaum ist der Schneidmesser Lowe tot.** So taucht auch schon wieder die Kunde von einem neuen, weit besseren kugelsicheren Panzer auf, den diesmal der Holländer von Straten in Neutrass erfunden hat. Dieser neue Kugelpanzer wurde nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görzig kürzlich in Amsterdam im Weisen von höheren Militärs und Vezzten durch den künftigen Rodonnet auf der Brust des Erfinders einer Probe unterzogen, die alle Erwartungen weit übertraffen hat. Er: Gewehr schuß, der eine 10 Centimeter starke Eisenplatte und eine 1 1/2 Centimeter dicke Stahlplatte durchschlug, konnte dem nur 2 1/2 Millimeter starken Panzer nichts anhaben, da alle Kugeln platt in demselben sitzen blieben. Die Stoffe aus welchen der Panzer zusammengelest ist, sind vegetabilischen Ursprungs und Geheimnis des Erfinders.

**Ein unterirdischer Palast.** Der größte künstliche Wasserbehälter war wohl die unterirdische Cisterne in Konstantinopel, welche sich in beträchtlicher Tiefe unter einem ganzen Stadttheil hingog. Sie

bildete ehemals, wie das Patent- und technische Bureau B. Reichhold in Berlin N. W., Luisen-Strasse 24, mittheilt, einen ungeheuren unterirdischen See, auf welchem man auf mehreren Steintreppen hinabstieg. Der große Spiegel des Sees konnte für Gondelfahrten benutzt werden, denn 672 riesige Marmorsäulen trugen das gewaltige Gewölbe, auf das Hunderte von Lampen ihren magischen Schimmer warfen. Das ungeheure Reservoir faste nicht weniger als 16 Millionen Kubfuß Wasser, hätte also ohne Zufluß 30 Tage dem Wasserbedürfnis von ganz Constantinopel genügt. Gepeist wurde dasselbe durch einen äußerlich solid gebauten Aquädukt, welcher mitten durch die Stadt von Hügel zu Hügel, bald über bald unter der Erde führte und dessen Anlage vom Kaiser Valentinian 378 Jahre n. Chr. herrührten. Die Türken nannten diese Cisterne „Unterirdischer Palast“, thaten aber nichts zur Erhaltung der Anlage, so daß seit Anfang dieses Jahrhunderts das Wasser vollkommen versiegte. Seitdem haben eine Anzahl türkischer Seidenweber ihre Werkstatt in dem unterirdischen Palast aufgeschlagen.

**Erfag für Rosenöl.** Die namentlich in jüngster Zeit sehr entwickelte Technik hat uns mit einer Fülle von Parfüms aller Art bedacht; aber trotzdem hat das Rosenöl seine Anziehungskraft nicht verloren, und es würde noch viel mehr angewendet werden, wenn sein hoher Preis dem nicht gegenüber stände. Man versuchte durch Anlage großer Rosenplantagen das kostbare Del billiger herzustellen, aber die Resultate waren nicht sehr befriedigend. Nun hat der Chemiker Heine, ein Spezialist auf dem Gebiet der Parfümfabrikation, einen billigen Erfag des Rosenöls hergestellt. Schon vor einiger Zeit destillirte er aus Geraniumöl einen an Geruch dem Rosenöl sehr ähnlichen Stoff, welchen er Geranium nannte; dieser hatte jedoch, abgesehen davon, daß er nur schwach duftete, den großen Fehler, daß er sehr unbefähigt war und sich sehr leicht zerlegte. In dem Keuniol, einem aus Geranium der Insel Keunio destillirten Del, ist aber ein Stoff hergestellt, der an Fülle und Lieblichkeit des Duftes, wie an Beständigkeit dem wahren Rosenöl völlig an die Seite gesetzt werden kann und dabei erheblich billiger ist, als dieses. Uebrigens ist nicht zu befürchten, daß das persische Rosenöl dadurch entwerthet sei, denn immer wird es Menschen geben, die nur das kaufen, was theuer und für Andere unerschwinglich ist.

**Beitragte Annahmung.** Ein jetzt sehr gefeierter Violinvirtuose, so erzählte dieser Tage H. van Vlene in einem Londoner Klub der Künstler gehaltenen Vortrage, hatte einst die Ehre, vor dem König von Dänemark zu spielen. Nach dem Konzert trat der König auf den Künstler zu. „Ich habe Paganini, Spohr, Beugtemp gehört“, sagte er, „Sie aber...“ Hier verneigte sich der Künstler schon in abwehrender Bescheidenheit. „Sie aber haben leide“, fuhr der König fort, „diese Vorbilder nicht hören können, trotzdem aber, junger Mann, leisten Sie recht Tüchtiges. Hören Sie nur so fort.“ Sprach, klopfte dem Künstler auf die Schulter und — ging. Etwas Gedrücktes als diesen aus allen Himmeln Gefürzten hat es noch nicht gegeben. Das Gute kommt aber erst. „Der arme Teufel“, sagte der König später, „thut mir leid. Hätte er sich nicht verneigt und dadurch den Ruhm Spohrs und Paganini's förmlich für sich in Anspruch genommen, so hätte ich ihm etwas Angenehmes gefast, so aber...“ na wissen Sie was“ — und er wandte sich an den Minister — „geben Sie ihm doch einem Orden. Für den Schreck hat er ihn vollauf verdient!“

**Wie gewonnen — so zerronnen.** Dum aß Vater, der bekanntlich so viel gearbeitet und so ungeheuer viel verdient hat, ist arm gestorben. Als er sich im Dezember 1870 in dem Landhause seines Sohnes zu Bug bei Dieppe zu Bett legte, um nicht wieder auf zu stehen, rollte ein Zwanzig-Francstück aus seiner Westentasche auf den Boden. Da sagte Vater Dumas zu seinem Sohne, der es aufhob und ihm das Goldstück reichte: „Siehst Du, Alexander, das ist der Louis, mit dem ich vor 50 Jahren nach Paris gekommen bin. Er macht — mein ganzes Vermögen aus.“

**Unterm Weihnachtsbaum.** „Weshalb weinst Du, Frigchen?“ — „Ich habe meinen Marzipan aufgegessen.“ — „Nun, das ist doch kein Grund.“ — „Ja, ich glaubte, es wäre Karl feins.“

### Vom Büchertisch.

— „Allgemeine konservative Monatschrift“ für das christliche Deutschland. 32. Jahrgang. 1895. Herausgegeben von Dietrich von Dergen und Prof. Dr. Martin von Nathusius. (Verlag von C. Ungleich in Leipzig.) Monatlich ein Heft von 7 Bog. Ler.-8°. Preis vierteljährlich M. 3. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. [Beitungspreisliste Seite 3 Nr. 61.] Das Dezemberheft enthält: Zur ostanatischen Frage. — Schwefel. Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen. Von Pauline Klüber. — Agrarische Herbizidbilder aus der Dittmar des Deutchthums. Von Dr. G. Sarrazin-Ril. — Ein sozialdemokratisches Geschichtsverk. Von Heinrich Wilhelm. — Aus dem Leben der russischen Geisteslichkeit. Von A. Potanenko. Deutsch von Hans Komme. — Ein unheimlicher Mensch. Berliner Skizze von Ernst Schüll. — Monatschau. Politik. Kolonialpolitik. Wirtschaftspolitik. Kirche. — Neue Schriften. 1. Politik. 2. Kirche. 3. Geschichte. 4. Biographie. 5. Länder- und Völkerkunde. 6. Kunst. 7. Poesie. 8. Unterhaltungsliteratur. 9. Volksliteratur. 10. Jugendschriften. 11. Verschiedenes. 12. Neue Auflagen.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.